



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

möglich.“ Es hatte Mühe gekostet, unsre etwas zu vollen Koffer zu schließen, und nun saßen wir ein wenig erschöpft auf ihnen einander gegenüber, und plauderten weiter über vergangene Bilder und Tage, und Jungfer Christine Voigt gab auch ihr kunst- und lebensverständiges Wort darein in der lauen Sommernacht. In meiner Seele und im Rauch meiner Zigarre war es wieder der Tag Adam und Eva, der Tag vor dem heiligen Christ, und ich stand wieder im dichten Nebel an dem Mühlwasser meines Vaters und wieder mit Adam Asche.

Es war zwischen drei und vier Uhr nachmittags; die Abenddämmerung kroch schon leise heran; zu unsrer Linken ragte das Dach, unter dem Albertine ihre Tage kümmerlich verlebte, über das kahle Buschwerk, und Asche sagte:

Hindern kann sie uns wohl nicht, ihrem Vater einen Besuch zu machen. Sie wird dies zwar von meiner Seite taktlos finden; aber bin ich in die Welt gekommen, um feine Gefühle oder mit Feingefühl zu pouffiren? Ich, der Ismaelit — unter den Büschen aufgehungert? der wirkliche geflickte Lumpenkönig mit diesen Pfoten des Kehrrichtfegers? Ich, dem man sein stänkrig Handwerk auf eine Stunde Weges anriecht? Komm mit, Knabe, es ist mir jedenfalls lieb, daß ich dich vorangehen lassen kann. Es ist lächerlich, aber ich habe eine schändliche Angst vor jedem Nasenrumpfen des lieben, nobeln Herzensmädel!

Der Nebel war wieder so dicht wie an jenem zweiten Weihnachtstage, wo wir ausgingen, um Krickerde in ihm zu suchen; und zwanzig Schritte weiter flüßaufwärts blieb der Freund von neuem stehen und brummte:

Was war denn das eben? Dieser Qualm liegt einem nicht bloß vor dem Auge, sondern auch im Ohr. Kam das aus der Luft, vom Lande oder aus dem Wasser? . . . Du hast es doch auch gehört?

Gewiß. Es war ein kurioser Laut und schien mir von dort her aus der Richtung der Gärten und Anbauerhäuser zu kommen.

Mir nicht! murmelte Asche, mich hastig weiter aufwärts am Bach durch das Ufergebüsch mit sich ziehend; — das Bett von Vater Pfisters Mühlwasser war wie gewöhnlich um diese Jahreszeit bis zum Rande voll, und die trübe Flut stand an manchen Stellen bis in den engen Fußpfad hinein.

Noch einmal hielten wir an und horchten —

Dummes Zeug! meinte Asche, und einige Augenblicke später klopften wir an Doktor Felix Lippoldes Thür in seinem letzten kläglichen Aufenthaltort unter den Lebendigen auf dieser Erde. —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Nationalitätsidee und der Staat. Eine kulturgeschichtliche Studie über den Einfluß der nationalen Ideen, besonders auf Staaten mit gemischter Bevölkerung. Von Alfred von Kremer. Wien, Carl Konegen, 1885.

Dieses Buch des durch seine Forschungen auf dem Gebiete orientalischer Geschichte mehr als durch die Leitung des österreichischen Handelsministeriums (1880/81)

bekanntem Verfassers ist aus den Empfindungen des Deutsch-Oesterreichers herausgeschrieben, der sein Vaterland liebt und in dem Nationalitätenhader der Völker Oesterreichs sorgenvoll in die Zukunft sieht. Es besteht aus Aufsätzen, von denen jeder in sich selbst abgeschlossen erscheint, obwohl sie in einem innern Zusammenhange stehen. Dem Verfasser steht eine große Kenntnis der Geschichte zur Verfügung, und er versteht, auch nicht originale Gedanken und bereits erkannte Erscheinungen mit einem interessanten geschichtlichen Hintergrunde zu umgeben. Das Buch ist deshalb in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Für den Verfasser ist die Sprache das Merkmal der Nation, und er plädiert für eine Staatssprache, wenn die Verwaltung nicht in einer allgemeinen babylonischen Verwirrung zu Grunde gehen soll. Dabei wird doch keineswegs chauvinistisch allein für das deutsche Uebergewicht eingetreten, vielmehr gezeigt, daß in einem gemischten Staate die einzelnen Nationalitäten verpflichtet sind, zur Erhaltung des Staatsganzen Resignation zu üben. Der Leser wird aber auch noch eine andre Erkenntnis aus dem Buche, wenn auch nicht im Sinne des Verfassers, schöpfen. Man gewinnt nämlich die Ueberzeugung, wie der in seinen Nationalitäten ringende Staat die höchsten Kulturzwecke außer Acht läßt und wie dem Politiker, welcher ein Gleichgewicht zwischen Deutschen, Magyaren, Tschechen und Südslaven herzustellen sucht, jedes Verständnis für die sozialen Aufgaben des Staates abgeht.

Die Psalmen aus dem Grundtexte übersezt und durch eine fortlaufende Besprechung erläutert. Von Dr. H. S. Andreae, Lic. theol. Frankfurt a. M., Schriftenniederlage des Evangelischen Vereins, 1885.

Diese neueste Bearbeitung der Psalmen läßt sich als eine an die wortgetreue Uebersetzung sich anschließende Paraphrase des Inhaltes und Zusammenhanges jedes einzelnen Psalms charakterisiren. Der Verfasser beabsichtigt durch dieselbe den Freunden des Bibelwerkes, welchen ein durchgreifendes Verständnis bei vielen Psalmen wegen der Verschiedenheit der Anschauungs- und Ausdrucksweise nicht gelingen will, ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, welches diesem Mangel an Verständnis abhelfen soll. Daneben bemüht er sich, den Inhalt und Gedankengang der Psalmen in zusammenhängender Darstellung klar darzulegen, ihre sittlich religiösen Anschauungen ins rechte Licht zu setzen, und alle Schwierigkeiten die sich dem Verständnis entgegenstellen sollten, zu erklären. Auch die poetische Schönheit der Psalmen soll dadurch zu rechter Geltung gebracht werden.

Was der Verfasser sich als Aufgabe gestellt hat, ist ihm im wesentlichen gelungen. In der Nachweisung des innern Gedankenfortschrittes findet sich mancher feine Gedanke. Daß er da, wo wertvolle Vorarbeiten von ihm benutzt worden sind, nicht speziell die Quellen, aus denen er schöpfte, angiebt, ist in Rücksicht auf den Zweck des Buches, der durch Einstreuen gelehrter Citate geschädigt worden wäre, nur zu billigen. Er selbst bekennt, namentlich dem trefflichen Commentare Delitzschs vieles zu verdanken.

In den kritischen Fragen will sich der Verfasser nicht von vornherein und grundsätzlich den Ergebnissen der historischen Kritik verschließen. Immerhin läßt er sich von der Tradition, sowohl der in den Ueberschriften des hebräischen Textes wie der der ältern Bibelforschung, mehr leiten, als im Interesse seines ja nicht ausschließlich der Erbauung gewidmeten Unternehmens direkt zu fordern wäre. Lassen wir diese mehr wissenschaftliche Forderung beiseite, so kann das auch äußerlich gut ausgestattete Buch recht wohl als geeignet angesehen werden, Verständnis und Liebe für die religiöse Lyrik des alten Testaments zu wecken.

Sophokles' Tragödien. Uebersetzt von G. Wendt. 2 Bände. Stuttgart, Cotta, 1884.

Es ist kein Wunder, daß viele und namhafte Uebersetzer sich bemüht haben, die Meisterwerke des bedeutendsten der griechischen Tragiker in gutes Deutsch zu übertragen. Sehen wir von den Uebersetzungen einzelner Dramen und von älteren und weniger gelungenen Versuchen einer Uebersetzung aller erhaltenen Werke des Sophokles ab, so bleiben immerhin noch die Gesamtübersetzungen von Solger, Donner, Thudichum, Hartung, Minckwitz, W. Jordan, Viehoff und A. Schöll übrig. Ihnen reiht sich nun die Uebersetzung G. Wendts würdig an, die Johannes Brahms gewidmet ist. Wir können es dem Uebersetzer bezeugen, daß er mit Erfolg bemüht gewesen ist, die beiden für jede Uebersetzungsarbeit gefährlichen Klippen allzugroßer Wörtlichkeit, welche dem Genius der deutschen Sprache nicht gerecht wird, und allzugroßer Freiheit der Behandlung, die das eigenartige Gepräge der antiken Dichtung verwischt, zu vermeiden. Auch glauben wir gern, daß die Uebersetzung Wendts seit einundzwanzig Jahren nach und nach entstanden ist. Denn allerorten zeigt sich, daß Wendt darauf bedacht gewesen ist, größtmögliche Klarheit des Ausdrucks und edeln Schwung der dichterischen Diktion trotz engem Anschluß an den Wortlaut des griechischen Originals zu erzielen.

Die antiken Metren sind im wesentlichen von ihm beibehalten worden. Betreffs des Trimeters versteht sich das von selbst und ist auch als selbstverständliche Forderung für eine Uebersetzung ins Deutsche jetzt allgemein anerkannt, zumal da es das naturgemäße Mittel ist, das ernste Pathos der antiken Tragödie wiederzugeben. Wenn dagegen bei der Uebersetzung der lyrischen Partien, für deren reimlose, nur durch den Rhythmus wirkende Metra uns Goethe durch eine Reihe seiner schönsten Dichtungen das Verständnis eröffnet hat, auf genauen Anschluß an das Original insofern verzichtet wird, als alle freieren Auflösungen, sowie alle sonstigen Freiheiten vermieden werden, so muß auch dies als durch die Sache selbst geboten, also durchaus berechtigt anerkannt werden. Auch wird die Berechtigung hierzu durch den Erfolg bestätigt, da gerade die Uebersetzungen der Chöre wegen des Wohlklanges der Diktion als besonders gelungen anzusehen sind.

Den einzelnen Stücken sind kurze Einleitungen vorausgeschickt, die in schöner, dem Gegenstande angemessener Sprache in das Verständnis der Stücke einführen. In der Einleitung zum „Mias“ trägt Wendt die zunächst überraschende Ansicht vor, daß es nur in sehr beschränktem Sinne wahr sei, wenn man in der alten Tragödie die Darstellung des Waltens eines unbegreiflichen Fatums sehe, in der neueren dagegen die Darstellung des Sieges der menschlichen Freiheit, welche sich ihr Schicksal selbst bereite. Was Wendt zum Erweise seiner Behauptung anführt, ist der Beachtung und näherer Erwägung wert. In der That ist auch für unsre Weltanschauung der große Gegensatz zwischen Vernunft und Wirklichkeit, das Mißverhältnis von Thun und Wollen des Menschen zu seinem Schicksale nicht ausgeglichen, und eben der ungelöste Rest, welcher für jede tiefere Betrachtung in diesen letzten ernstesten Fragen des Daseins bleibt, ist es nach Wendts Darlegung, welcher die tragischen Dichter aller Zeiten vorzugsweise beschäftigt; ihn hinwegzuschaffen, sind sie weder befugt noch durch die Gesetze ihrer Kunst verpflichtet.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.